MARQUARDSEN

IN MEMORIAM: K. A. VANGEROW UND R.
VON MOHL

1876



In Memoriam!

Karl Adolph von Vangerow

und

Robert von Mohl.

Zwei Nekrologe.

München, 1876.
Verlag von Theodor Ackermann.

Druck von M. DuMont-Schauberg in Köln.

Dem am 5. November v. J. dahingeschiedenen Lehrer, Kollegen und Freunde **Robert von Mohl** wurde in der Kölnischen Zeitung vom 25. November pr. der eine der hier wieder abgedruckten Nachrufe — mehr beanspruchte die Skizze nicht zu sein — in Liebe und Dankbarkeit gewidmet. Wie der Inhalt zeigt, trat dem Verfasser die schönste Jugenderinnerung von Tausenden, die „alte glückliche Heidelberger Zeit" dabei lebendig vor Augen, und mit ihr das unauslöschliche Bild eines anderen Lehrers und Freundes, dem in gleicher Weise vor fünf Jahren ein Gedenkblatt aufs Grab gelegt worden war.

Nachdem mir mehrseitig der Wunsch geäussert worden ist, die Erinnerungsworte an **Robert von Mohl** in etwas handlicherer Gestalt, als sie das flüchtige Zeitungsblatt bietet, bewahren zu können, bin ich den Verlegern der Kölnischen Zeitung sehr dankbar, dass sie gern dazu ihre Hülfe gewährten.

Und da die Freunde und Verehrer **Mohl's** gewiss auch dem grossen Heidelberger Pandektenlehrer **Karl Adolph von Vangerow** ein dankbares Andenken bewahren, wird der

Wiederabdruck des ihm gewidmeten Nekrologs, der vielleicht im Sturm und Drang des grossen Kriegsjahrs Manchen entgangen ist, nicht unwillkommen sein; wie denn in der pietätvollen Erinnerung des Verfassers beide Persönlichkeiten untrennbar verbunden sind.

München, Ende Februar 1876.

H. M.

Karl Adolph von Vangerow.*)

„Gleich wie die Blätter im Wald, so sind die Geschlechter der Menschen“ — an dieses Dichterwort erinnert uns gerade jetzt der Herbststurm, welcher die gelben Blätter von den Bäumen schüttelt. Der October hat nicht bloss im Walde das Laub fallen sehen; auch unter den Geschlechtern der Menschen im Donnergrollen der Kanonen „drinnen in Wälschland“ hat der Tod seine Aernte gehalten, die hoffentlich zugleich eine Friedenssaat für unser geeinigtes Vaterland und ganz Europa ist.

Unsere Gedanken weilen aber heute nicht bei den siegreichen, todesmuthigen Helden der Feldschlacht. Nach langer Krankheit, die er muthvoll bekämpfte und ertrug, ist ein deutscher Denker und Gelehrter ersten Ranges uns entrissen worden, der zugleich ein ganzer deutscher Mann war und es wohl verdient, dass auch mitten in den Stürmen des Krieges und den Arbeiten an der deutschen Bundesstaats-Verfassung seines Hinscheidens hier gedacht werde.

Die Kunde, dass am 10. October Vangerow gestorben ist, wird — dessen sind wir gewiss — Trauer und Theilnahme erregt haben, so weit die deutsche Rechtswissenschaft theoretische und praktische Vertreter hat. Wir treten keinem

*) Kölnische Zeitung vom 27. October 1870.

lebenden Hochschullehrer irgend eines Wissenszweiges zu nahe, wenn wir sagen, dass auch an den besten nicht entfernt jenes Maass persönlichen Interesses sich knüpft, welches der deutsche Juristenstand an dem ersten Pandektenlehrer unserer Zeit genommen hat. Es ist hier nicht der Ort und auch nicht unseres Amtes, die wissenschaftlichen Verdienste der Männer gegen einander abzuwägen, welche heutzutage als die ersten Repräsentanten des römischen Rechts in Deutschland angesehen werden; aber als Lehrer, in der eigenthümlichen Begabung für den wissenschaftlichen Unterricht, der eben so entfernt ist von einer akademischen Abhandlung als der in ihrer Sphäre gleich verdienstlichen und nothwendigen Schulmeisterei, hat Vangerow nach dem übereinstimmenden Urtheile seiner Kollegen selber seines Gleichen nicht gehabt. Als Thibaut im hohen Greisenalter endlich daran denken musste, den heidelberger Pandekten-Lehrstuhl, auf welchem er, wie in der Politik und der ganzen Rechtsanschauung, seinem berühmten Gegner in Berlin, Savigny, seit vielen Jahren Concurrenz gemacht, einem Anderen, wenn auch erst nach seinem Tode, zu überlassen, da soll sein Blick schon wohlwollend auf einer jugendlichen Kraft geruht haben, welche, damals noch der Welt unbekannt, an der kleinen Universität Marburg den herkömmlichen Weg vom Privatdocenten zum ausserordentlichen und ordentlichen Professor durchwanderte. Allmählich ging der Ruf von der vorzüglichen Lehrgabe des jungen Mannes, dessen wissenschaftliche Tüchtigkeit schon einige grössere Abhandlungen bewährt hatten, auch in andere Kreise über. Aber alles, was man davon gehört und erwartet, wurde glänzend übertroffen, da nach dem im März 1840 erfolgten Tode Thibaut's die erste Professur des römischen Civilrechts in Heidelberg an Vangerow übertragen wurde. Der damals erst 32jährige Mann begann in seinem neuen Wirkungskreise mit einer Anziehungskraft, welche seinem nicht bloss körperlich alt gewordenen Vorgänger in den letzten Jahren untreu geworden war, wenn auch die ewig jungen Reize Heidelbergs

und die Tüchtigkeit der neben Thibaut wirkenden Lehrer anderer Fächer den Besuch der Hochschule auf der alten Höhe gehalten hatten. Durch Vangerow ist der Anspruch Heidelbergs, den ersten deutschen Pandekten-Lehrstuhl zu besitzen, den das Wirken solcher Männer, wie Heise und Thibaut in seiner Vollkraft, schon begründet hatte, gefestigt und besiegelt worden. Im Laufe der vierziger Jahre war es fast selbstverständlich, dass der deutsche Jurist, wenn ihm irgend die Mittel und Verhältnisse es gestatteten, die Vorlesungen Vangerow's über das römische Recht besuchte. Selbst die geistvolle, fein angelegte, specifisch juristische Persönlichkeit eines Puchta musste, was den Einfluss auf die akademische Jugend und später die Rechtsprechung der Gerichte betrifft, vor der Autorität des jungen heidelberger Pandektenlehrers zurücktreten, der, wie es schien, alle Schwierigkeiten, auch die dornigsten, mit Sturm nahm und daneben sich die Herzen seiner Zuhörer auf alle Zeit eroberte.

Schon in Marburg hatte Vangerow den ersten Band seines seitdem so berühmt gewordenen Lehrbuches für Pandekten-Vorlesungen herausgegeben, das in seinen ersten Auflagen noch bescheiden „Leitfaden“ hiess. In der That ist seitdem eine nicht abzuzählende Schar deutscher Juristen durch dieses Buch im Studium des römischen Rechtes geleitet worden. Aber weit mehr als dieses Werk, das mit einer seltenen Vollständigkeit die Kontroversen der römischen Rechtswissenschaft und ihrer Weiterentwicklung in Mittelalter und Neuzeit lichtvoll und anziehend darstellt und eine fortgesetzte Reihe von selbständigen Abhandlungen bildet, wirkte die Persönlichkeit Vangerow's als akademischer Lehrer. Wir möchten sagen, dass er auf die jugendlichen Gemüther einen fast unwiderstehlichen Reiz ausübte, und Beispiele über Beispiele sind uns bekannt, dass durch ihn die verstocktesten „Schwänzer“ — man verzeihe einem alten Studenten diesen Ausdruck, der in der Schriftsprache kein Aequivalent hat — mitten unter den verführerischen Reizen des schönen Heidelberg zum

unausgesetzten Kollegbesuch bekehrt wurden. Man muss aber auch den Mann in seiner vollen Jugendkraft gesehen und gehört haben, mit welcher Begeisterung er seinen Gegenstand behandelte und in der freien Rede, die damals noch nicht so wie heute die regelmässige Form des akademischen Vortrages war, den gewaltigen und viel verschlungenen Stoff so zu ordnen wusste, dass ein Vangerow'sches Pandektenheft — freilich ein Heft von gehörigem Kaliber — auch von der Hand eines minder begabten Schülers sich wie ein Buch liest.

Gegen die frühere Art, das Pandektenrecht zu behandeln, stach allerdings die Fülle von Stoff, welche Vangerow in seinen Lehrbereich zog, bedeutend ab; um so bewundernswerther ist es, wie er bei der Durcharbeitung dieses Materials seine Hunderte von Zuhörern bis auf den letzten Mann ein ganzes Wintersemester hindurch täglich drei bis vier Stunden zu fesseln wusste, und Mancher, dessen Augen auf diesen Zeilen ruhen, erinnert sich wohl noch der letzten Woche des Semesters, wo täglich sechs bis sieben Stunden lang die letzten Theile des gewaltigen Arbeitsfeldes abgeärntet wurden. In späteren Jahren hat Vangerow, durch den Nachlass der physischen Kräfte gezwungen, seine Pandekten-Vorlesungen, wie es jetzt die meisten Lehrer thun, auf zwei Semester vertheilt, aber 25 Jahre lang war der Winter das berühmte Pandektensemester in Heidelberg, neben welcher Vorlesung die anderen juristischen alle wie bloss geduldete Gemeinden neben der grossen herrschenden Kirche standen. Selbst Männer wie Mittermaier und Mohl mussten diese Allgewalt des grossen Pandektisten am Besuche ihrer Vorlesungen empfinden.

Dies führt uns auf Vangerow als Kollegen, Lehrer und Freund im persönlichen Umgange, und wer je unter dem wohlthuenden Einflusse seiner Persönlichkeit gestanden, wird uns zugeben, dass die Liebenswürdigkeit des Lehrsaales, die Vangerow wie kein Anderer besass, in seinem ganzen gesellschaftlichen Leben ihr volles Spiegelbild fand. Von ihm weiss die Universitätschronik Deutschlands, die uns genugsam von

den *Dissensiones Dominorum* nicht bloss auf dem wissenschaftlichen Gebiete zu erzählen hat, keinen persönlichen Hader und Zwist zu melden. Wie in seinen schriftstellerischen Werken und im Lehrvortrage „die verjährten Irrthümer“ oder die neuen Verirrungen stets mit mehr Bedauern als Zorn abgefertigt wurden, so war die ganze lange Universitätslaufbahn Vangerow's ungetrübt durch persönliche Reibungen und Zwischenfälle. Die Leutseligkeit und Freundlichkeit seines Wesens wurde auch nicht durch die schweren Schicksalsschläge verbittert, welche im Laufe der Jahre sein Familienleben trafen. Gegen Alt und Jung, Vornehm oder Gering war Vangerow stets von der gleichen franken Zuvorkommenheit. Schon der Ton seiner Stimme, mit einem leisen Durchklingen der Sprechweise seiner kurhessischen Heimath, heimelte den Zuhörer und Hörer aus Nord und Süd an, und in der frischen, vollen Stimme sprach zu uns ein frisches, volles Herz.

Und dieses Herz, wie es bis zu seinem letzten Schlage an dem akademischen Berufe und der deutschen Jugend, mit welchen die Lehrer deutscher Hochschulen lebenslang in so inniger Gemeinschaft bleiben, mit aller Liebe hing, wie es Freude und Trost den Freunden, ein Zufluchtsort den Armen und Bedrängten war, hat auch treu in guter und schlimmer Zeit am deutschen Vaterlande, an seiner Eintracht und Herrlichkeit gehangen. Ist Vangerow auch nicht auf den unmittelbaren politischen Schauplatz in demselben Maasse hervorgetreten, wie sein ihm vor dreieinhalb Jahren im Tode vorangegangener Freund und Kollege Ludwig Häusser, so wissen doch Alle, welche mit beiden sich so nahe stehenden Männern irgendwie verkehrten, dass sie auch das *Idem sentire de republica* innig verband. In den schlimmen Zeiten kirchlicher und politischer Reaction in Baden, als sogar der Versuch gemacht wurde, Heidelberg, die geistige Hauptstadt und den Augenstern des Grossherzogthums, die deutsche Universität im vollsten Sinne des Wortes, unter die Fänge

der clericalen reactionären Bureaukratie zu bringen, da hat Vangerow mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit und seines Einflusses den Widerstand seiner Gesinnungsgenossen gekräftigt und auf das wesentlichste zu ihrem Siege beigetragen. Eine jede gute Sache, und so vor Allem die gute heilige Sache unseres grossen Vaterlandes, fand in ihm zu jeder Zeit einen getreuen Mitstreiter und Beistand.

Seine letzten Lebensjahre waren von schweren, unheilbaren Körperleiden heimgesucht; die ungeheuren Anstrengungen seiner früheren Thätigkeit untergruben auch eine Konstitution, welche ehemals die Gesundheit selber zu sein schien, und bereiteten dem erst 62jährigen Manne ein allzu frühes Grab. Aber unbezwungen von der Krankheit, wenigstens geistig, hat Vangerow noch im letzten Sommersemester unter den grössten Anstrengungen seines Lehramtes gewaltet, und dieser bewundernswerthen Pflichttreue ist wenigstens ein schöner Lohn geworden. Der deutsche Patriot Vangerow hat noch den Friedensbogen brüderlicher Eintracht sich über ganz Deutschland spannen sehen. Die Siegesfanfaren von Weissenburg, Wörth, Spicheren, den Riesenkampf vor Metz und das Weltereigniss von Sedan hat er noch dankerfüllt und vollbewusst erlebt, und in dem jetzt sich vollendenden deutschen Staatsbaue, nach dem er sich sein ganzes Leben lang gesehnt, wird der Name Karl Adolph von Vangerow nicht bloss von Tausenden von dankbaren Schülern des grossen Pandektenlehrers, sondern von der gesammten Nation als der eines deutschen Mannes von echtem Schrot und Korn gepriesen werden. *Requicscat!*

Robert von Mohl.*)

Es sind jetzt gerade fünf Jahre, dass aus der Reihe wissenschaftlicher Berühmtheiten, wie sie geraume Zeit den Augenstern des deutschen Studententhums, die Hochschule Heidelberg zierten, der populärste aller Pandektenlehrer, Karl Adolph von Vangerow, dahinschied, mitten in dem Geräusche der Waffen und Siege, aber ehe noch das neue Deutsche Reich, die edelste Frucht der Grossthaten deutscher Heere, Gestalt gewonnen hatte. Mit Robert von Mohl, der vor wenigen Tagen in Karlsruhe unter ehrender Begleitung von Fürst und Volk seine irdische Ruhestatt gefunden hat, ist ein weiteres, man darf wohl sagen, das letzte Blatt aus jenem Kranze gefallen, dessen beste Namen Mittermaier, Häusser, Vangerow und jetzt Mohl selber waren. Glücklicher als seine langjährigen Freunde und Gesinnungsgenossen Häusser und Vangerow, hat Mohl noch den deutschen Bundesstaat, für dessen Verwirklichung er so lange in Wort und Schrift, in dem parlamentarischen Kampfe wie auf dem Lehrstuhle gestritten, sich gestalten und festigen sehen, ja, in den letzten zwei Jahren seines Lebens war es ihm sogar vergönnt, als Reichstagsmitglied an der Fortentwicklung der Reichs-Institutionen unmittelbaren Antheil zu nehmen, und wie einen Soldaten

*) Kölnische Zeitung vom 20. November 1875.

auf seinem Posten hat ihn ein sanfter Tod vom parlamentarischen Dienst abgelöst; aber wie die lebendigsten und bleibendsten Eindrücke die unserer Studienzeit sind, wird vor dem geistigen Auge seiner vielen Freunde und Verehrer Robert Mohl immer mehr als der Lehrer des deutschen Staatsrechts, der berühmte Schriftsteller auf dem weiten Gebiete der Staatswissenschaften dastehen. Auch seine diplomatische Thätigkeit als badischer Bundestagsgesandter und später Gesandter in München fiel in eine politisch bewegte Zeit, und vielfach sind die Verdienste, welche sich Mohl in diesen Stellungen um die deutsche Entwicklung erworben hat; jedoch der Gelehrte, nicht der pedantische, sondern die Wissenschaft mit den Lebenserfahrungen durchdringende, das Leben wissenschaftlich zu beherrschen trachtende Gelehrte schaute dem Diplomaten stets über die Schulter, wie sich denn wohl sagen lässt, dass die ganze Anlage des Mannes für die kleinen Bedürfnisse und Aufgaben eines deutschen Mittelstaates zu gross war. Mit dem eisernen Fleisse des schwäbischen Gelehrten — seiner würtembergischen Heimath ist Robert von Mohl nicht bloss in der Sprache, sondern vielen Eigenthümlichkeiten seines Wesens bei aller Weltgeläufigkeit und Weite des geistigen Blickes stets treu geblieben — verband Mohl eine Vielseitigkeit des Wesens, deren Hauptfrucht auf literarischem Gebiete die grossartige Heranziehung und Benutzung der staatswissenschaftlichen Literatur aller Culturvölker für den Dienst des deutschen Wissens vom Staate war. Eines seiner Hauptwerke: Geschichte und Encyklopädie der Staatswissenschaften in Monographieen, in drei gewaltigen Bänden, ist eine Leistung, wie sie der Art keine andere Literatur aufzuweisen hat. In seinem zweiten Sammelwerke „Staatsrecht, Völkerrecht und Politik“ bot er eine Reihe von Abhandlungen aus den genannten Gebieten dar, die, wenn man ihnen auch nicht in allen Konklusionen beizustimmen vermag und die eine und andere Ansicht jetzt etwas veraltet erscheinen kann, in so fern sie vielleicht auf den engeren Erfahrungen des

kleinstaatlichen Verfassungslebens fussen, einen wahren Schatz von Lehren praktischer Politik enthalten. Es sind wenig Fragen, wie sie auch heute noch die Gesetzgebungspolitik des Reichs beschäftigen, worüber man nicht in den Mohl'schen Schriften aus älterer und neuerer Zeit das vollständige Material und den besten Rath, jedenfalls werthvolle Anregungen und Hinweisungen findet. Was schon in seinen Jugendschriften über das nordamericanische und das deutsche Bundesrecht hervortritt, der Muth der eigenen unabhängigen Meinung, gleichviel ob man damit oben oder unten anstösst, hat den Mann in keiner Lebenslage verlassen. Von diesem nothwendigen, namentlich im politischen Leben ganz unentbehrlichen Charakterzuge, wusste er den Eigensinn und die Rechthaberei, welche nicht bloss mit dem eigenen, sondern auch den Köpfen anderer Leute und oft eines ganzen Volkes durch die Wand rennen wollen, sehr gut zu unterscheiden. Einen Beweis seiner festen Denkart legte er ab, als der berühmte tübinger Staatsrechtslehrer, dessen „Würtembergisches Staatsrecht" schon damals als das Muster der Behandlung eines Einzelstaatsrechts galt, vom König Wilhelm zur Strafe für ein freisinniges Wahlprogramm als Regierungsrath nach Ulm versetzt wurde. Statt sich dieser Maassregelung zu unterwerfen, die 20 Jahre später in der Strafversetzung des Professors Pauli an eine höhere Lateinschule ein würdiges Seitenstück fand, trat er aus dem Staatsdienste, um frei dem Rufe seiner Wähler folgen zu können und die parlamentarische Musse schriftstellerischer Thätigkeit zu widmen. Auch seine „Polizeiwissenschaft", obgleich heutzutage in manchen Puncten nicht mehr ausreichend, war für die Zeit des Erscheinens des Buches und noch lange nachher ein Werk ohne ebenbürtige Rivalen. Obgleich Mohl niemals ein in den Augen gewöhnlicher Zuhörer oder nach seinem eigenen Urtheil — er war darüber sehr offenherzig und ohne Illusion — guter Docent gewesen ist, beeilte man sich doch bei der ersten Gelegenheit von Heidelberg aus, den berühmten Träger der neueren deutschen

Staatswissenschaft den Lehrkräften ersten Ranges der damals in schönster Blüthe stehenden Ruperto-Carolina anzureihen, und in der vollsten Kraft seines reifen Mannesalters von 1847 bis 1861 hat Robert von Mohl diesem Kreise angehört. Um ihn sammelte sich, was alljährlich von älteren Grössen der politischen Wissenschaften aus allen Ländern nach Heidelberg kam oder von aufstrebenden jungen Talenten auf diesem Fache vorgerückteren Studien oblag, und wer aus der eigentlichen Studentenwelt sich die Mühe nicht verdriessen liess, einem äusserlich wenig glänzenden Vortrage zu folgen, der hat auch aus den Mohl'schen Vorlesungen geistige Früchte für sein ganzes Leben einärnten können. Ganz besonders belebend auf den wissenschaftlich-geselligen Verkehr wirkte Mohl durch seine gastliche Häuslichkeit. Es ist uns Deutschen noch nicht gelungen, die guten Seiten des französischen Salons bei uns einzubürgern, und zur Zeit, wovon wir jetzt reden, war dies noch viel weniger der Fall, aber Mancher, der diese Zeilen liest, wird sich noch des glücklichen Familienzirkels von Heidelberg erinnern, aus dem jetzt, an Jahren, Verdiensten und Ruhm reich, das Haupt des Hauses als der Erste geschieden ist. Eine nicht lange, wenn auch ereigniss- und ehrenvolle Episode in diesem Lebensabschnitte Mohl's bildet seine Theilnahme als Mitglied des Frankfurter Parlaments und später auch des Reichs-Ministeriums unter dem Reichsverweser Erzherzog Johann. Für diese Zeit ist die Geschichte des Frankfurter Parlaments auch die seinige. Mit seinem damaligen Gesinnungsgenossen Heinrich von Gagern trat er am 17. Mai 1849 aus dem Ministerium, um nach dem Zusammensturze der damaligen Einigungsbestrebungen wieder das akademische Lehramt zu ergreifen. Während der schlimmen Reactionsjahre, welche auch in dem ehemals so freisinnigen Baden sehr fühlbar wurden — man denke z. B. an den Prozess Gervinus und die kirchlichen Rückwärtsstreber beider Confessionen, — hielt Mohl mit der grossen Mehrzahl der Heidelberger Professoren treu zur liberalen und deutschen

Fahne. In der badischen Ersten Kammer, in welche er als gewählter Vertreter der Universität Heidelberg entsandt wurde und wo eine geistige Kraft seiner Art als ein Helfer in allen Nöthen der Gesetzgebungskunst erschien, konnte er wenigstens manches Schlimmere abwenden. Als es 1859 zu den Verhandlungen über die Agende in der protestantischen Kirche und gleich darauf über das von der übelberathenen Staatsregierung abgeschlossene Concordat mit Rom kam, war es von der grössten Bedeutung, dass ein Mann wie Mohl an entscheidender Stelle gehört werden konnte. Neben dem Freiherrn von Roggenbach ist wohl den Rathschlägen und dem Ansehen Robert von Mohl's der 1860 eingetretene Umschwung in der badischen Politik am Meisten zuzuschreiben. Das neue badische Ministerium wollte seiner allgemeinen Politik entsprechend im Bundestage zu Frankfurt vertreten sein, und da Mohl das Dociren lange satt hatte (er erklärte einmal, dass er sogar in der Bundesversammlung mit Schaudern an den Hörsaal zurückdenke) und sicher der Berufenste, was Gesinnung und Kenntnisse betraf, war, wurde er 1861 zum badischen Bundestagsgesandten und später auch daneben zum Gesandten in Holland und Belgien ernannt. Der Rückgang der „neuen Aera" in Preussen, später die schleswig-holsteinische Verwicklung, endlich der Krieg von 1866 machten diese Stellung keineswegs zu einer dornenlosen, und die Erinnerungen an diese Tage waren auch bei Mohl nicht ungetrübt. Denkwürdig ist allerdings die Haltung, welche der deutschgesinnte Grossherzog von Baden, gestützt von seinen Räthen, gegenüber der gleissnerischen Versuchung des Fürstentages und des österreichischen Reformprojects annahm.

Als die Schlacht bei Königgrätz den Bundestag und die Bundesgesandtschaften weggefegt und für den Reichstag des Norddeutschen Bundes Platz gemacht hatte, siedelte Mohl als badischer Gesandter am baierischen Hofe nach München über. Mit ihm zog seine alte Liebenswürdigkeit und der angestammte Fleiss, in dem sich gleichsam die Unermüdlichkeit

des mütterlichen Grossvaters, Johann Jakob Moser, des grossen deutschen Reichspublicisten der alten Zeit, noch einmal verkörperte. Neue Schriften oder neue Bearbeitungen älterer Werke hörten auch jetzt noch nicht auf, und mancher beliebten, von Vielen allerdings mehr bekannten als geglaubten Tagesmeinung trat Mohl mit offenem Visir und ohne Umstände scharf in den Weg. Den glorreichen Krieg, an dem einer seiner Söhne als badischer Artillerie-Officier tapfern Antheil nahm, während der andere dem preussischen diplomatischen Dienst angehörte, und das Wiedererstehen des Deutschen Reiches verfolgte der immer noch geistesfrische Greis mit jugendlichem Feuer, und mochte der alte Professor an dem neuen Staatsbau als Theoretiker auch noch so viel der Systemlosigkeit und Incongruenz finden können, Mohl's staatsmännischer Blick und die feine Fühlung für das zur Zeit Angemessene und Praktische hat sein Urtheil von jeher richtig geführt und das Vorhandene an der Erreichbarkeit geprüft. Dem neuen Deutschen Reiche widmete er noch die mehr kritische als systematische Studie: „Staatsrecht des Deutschen Reiches", und noch ganz neuerlich haben ihm seine Erfahrungen als Abtheilungsreferent über eine oberschlesische Reichstagswahl, wo es bekanntlich stets etwas polnisch herzugehen pflegt, Anlass zu einer Schrift über Wahlen und Wahlprüfungen gegeben.

Am 1. November 1875 war Mohl zur Theilnahme an dem Reichstage, dem er als Abgeordneter für den badischen Wahlkreis Donaueschingen angehörte, nach Berlin gekommen. In der Nacht vom 4. auf den 5. November hat ein sanfter Tod schmerzlos den Eingeschlummerten in den ewigen Schlaf gebettet.

Seine Werke werden ihm ein unvergängliches Andenken in der deutschen Wissenschaft, zu deren besten Söhnen und Bannerträgern er gehört, sichern; viele Freunde und Verehrer in allen Ländern der Welt betrauern jetzt den treuen Freund und Lehrer, aber den schönsten Lorber darf ihm das deutsche

Vaterland aufs Grab legen, denn Robert von Mohl, der Freund und Landsmann von Ludwig Uhland und Paul Pfizer, war ein deutscher Patriot wie diese Beiden, deren Bildnisse und goldenen Worte jetzt die Vorhalle des Reichstages schmücken. Ihm war es noch vergönnt, den Reichstag selber zu betreten und als Abgeordneter der gesammten deutschen Nation zu enden. Wir schliessen mit dem Wunsche, dass es dem Reichstage niemals an solchen Kernnaturen deutschen Wissens, deutscher Gewissenhaftigkeit und Vaterlandsliebe fehlen möge!



